

Im Leben und Tode vereint.

brave Marienhaus-Mädchen, die sich mit dem Gedanken tragen, später Missionsschwestern zu werden. Einen besondern Schmuck bildeten bisher die Bäume, meist Blächwatteln und Eufalyptus. Leider haben die ersteren bei der abnormen Hitze und Trockenheit des letzten Jahres sehr gelitten, während sich die Eufalyptusbäume widerstandsfähiger erwiesen.

Und die Mission? Nun, im allgemeinen sind die Aussichten ziemlich günstig, denn wir haben ja, wie bemerkt, eine beträchtliche Anzahl von Katechetenstellen; doch die meisten sind so weit entfernt, daß die Leute nur hie und da zur Kirche kommen können. In nächster Nähe von Far Biew ist übrigens auch ziemlich viel Volk, doch die Heiden haben es mit der Befehrung nicht allzu eilig. Die Protestanten sind williger; wir haben mehr protestantische Katechumenen als heidnische. Wären wir Katholiken früher auf dem Plane erschienen, als die Protestanten, die schon längst eine ganze Reihe von Schulen und Kapellen in diesem Bezirke besaßen — eine dieser Schulen ist nur 20 Minuten von hier entfernt, — so hätten sich die Schwarzen alle uns angeschlossen. Auch jetzt noch ist bei vielen die Hinneigung zum Katholizismus groß, ähnlich im Basutoland (ich könnte viele Beweise dafür vorbringen); doch leider fehlt es uns an den nötigen Priestern und Katecheten; auch an Geld, um letztere zu besolden. Sogar in Far Biew selbst ist gegenwärtig kein der Eingeborenen-sprache kundiger Missionar. Nur einmal im Monat kommt ein solcher von Mariatzell hierher, um die Leute beizuhören und einzelne Katechumenen in die Kirche aufzunehmen; sonst besorgt die Missionsarbeit ein Katechet. Christen sind es gegenwärtig 110, Katechumenen 105. Am 15. September 1912 feierten 12 schwarze Neuchristen ihre erste heilige Kommunion, und am Feste der heiligen drei Könige 1913 wurden 20 Personen getauft, beziehungsweise vom Protestantismus in die katholische Kirche aufgenommen. Es könnte noch ungleich mehr geschehen, wenn es uns nicht so sehr an Geld und Leuten fehlte.

Auch die Kapelle ist noch recht arm. Da sind vier nackte Wände, als Altartisch dient ein ausrangiertes Harmonium, der Tabernakel, das Zelt des Allerhöchsten, es ist ein einfaches Kistchen. Wenn man dies sieht, schweigt man gerne und trägt in Geduld die eigene Armut. Die Arbeiten im Haus, in der Küche und im Garten besorgen, wie schon oben angedeutet, drei schwarze Jungfrauen. Eine von ihnen ist zugleich Hilfslehrerin, und für alle drei ist das Ganze eine Probe, ob sie eventuell in eine Schwesternkongregation aufgenommen werden könnten.

Ende August 1912 kamen wir hierher. Da begann eine harte Zeit; am schwersten fiel uns der Mangel an Wasser. Es hatte seit Monaten nicht mehr geregnet, und somit waren die Wasserbehälter leer und sogar die Quellen versiegt. Mit einem Ochsengespann mußten wir vom nächsten, zwei volle Stunden entfernten, Flusse Wasser holen. Zuletzt vertrocknete auch der Fluß, so daß nur einige Wasserpflanzen übrig blieben, und die Ochsen, die kein Gras mehr fanden, mußten wir in abgelegene Gebirgsschluchten treiben. Viele Tiere sind verhungert; desgleichen eine Menge Bäume verdorrt, namentlich Kiefern und Blächwatteln. Mitte Dezember kam endlich etwas Regen, doch keineswegs genügend. Wer hilft uns beten, daß wir diese schwere Prüfungszeit bestehen? Hier hat sogar die Regierung zu öffentlichen Gebetstagen aufgefordert, und die schwarzen Häuptlinge taten bei ihren Leuten das Gleiche.

Erstkommunikanten in Hardenberg.

(Siehe Titelbild.)

Im Jahre 1912 belief sich die Zahl unserer Erstkommunikanten auf 64. Wie eine solche Schar aussehen mag, davon gibt unser diesmaliges Titelbild eine kleine Idee. Wir selbst sind viel zu arm, um den Leuten passende Kleider zu geben, und somit nehmen sie eben, was sie gerade haben. Daß es da nicht nur typische Gesichter, sondern auch typische Trachten gibt, läßt sich denken. Doch die Hauptsache ist ja das reine, gut vorbereitete Herz, und hoffentlich fehlt es daran nicht bei unsern großen und kleinen Kindern.

Voriges Jahr waren drei deutsch-belgische Benediktiner einige Monate hier, um Sesuto zu studieren, da sie unter den Basutos in Transvaal eine Mission eröffnen wollten. Sie waren Zeugen einer hiesigen Erstkommunion und bekannten einstimmig, daß sie nie eine solch' schlicht-einfache, tiefreligiöse Frömmigkeit weder bei einer Kommunionfeier in Deutschland, noch in Belgien beobachtet hätten, wie unter diesen schwarzen Kindern. Gebe Gott, daß auch der liebe Heiland dieses Urteil bestätige.

Im verflossenen Jahre hörte ich hier 3424 Beichten, teilte 6104 Kommunikationen aus, taufte 100 und begrub 25.

Wer kommt, mir zu helfen, meine Schäflein zusammenzufinden auf einem Gebiet, das ungefähr 18 bis 20 Wegstunden im Umkreis hat? Fast wäre ich versucht, mit dem hl. Petrus auszurufen: „Herr, hilf mir, sonst gehe ich zugrunde!“ Die Arbeit ist groß, und nirgends Hilfe.

P. Chrysostomus Ruthig.

Im Leben und Tode vereint.

Centocow, Dezember 1912. — „He, Baba! He, Baba! halt' ein!“ so schrie mir jüngst ein heidnischer Kaffernburische nach, der mir auf seinem Kößlein nachgefaßt kam. Verwundert halte ich mein eigenes Pferd an, zu hören, was denn los sei. In wenigen Sekunden ist der Burische in vollem Galopp bei mir und meldet: „Baba, dort hinter dem Berge in einer Schlucht ist eine heidnische Mutter; sie läßt dich rufen, ihr krankes Kind zu taufen.“

Da gab's kein langes Ueberlegen; ich machte sofort mit dem Boten kehrt, und in ungefähr einer halben Stunde waren wir bei dem betreffenden Kraal. Ich fand da eine Mutter mit einem kranken, etwa vier Jahre alten Kinde auf dem Schoße. „Du hast mich rufen lassen“, sagte ich nach den üblichen Begrüßungen, „dein krankes Kind zu taufen. Ist es wirklich so schwer krank?“ — „Ja, Umsundisi, mein Kind ist krank, und ich möchte gern, daß du es taufest.“

„Schon gut, aber du selbst bist noch eine Heidin. Ich habe dich noch nie beim christlichen Unterricht gesehen. Wie nun aber, wenn dein Kind, das mir gar nicht so gefährlich krank zu sein scheint, wieder gesund wird? Wer wird es im christlichen Glauben unterrichten? Bist du bereit, es in unsere Schule zu schicken, sobald es größer ist?“ — „Ja, Umsundisi, ich werde es in eure Schule schicken, wenn es wieder gesund wird.“

„Aber du selbst hast da wenig zu sagen. Wo ist denn dein Mann? Der will vielleicht gar nicht haben, daß ich das Kind taufe.“ — „Mein Mann ist weit fort nach Johannesburg, aber ich weiß, daß er gegen die Taufe seines Kindes nichts einzuwenden hat; auch wird er gerne zugeben, daß man es später in eure Schule schicke.“

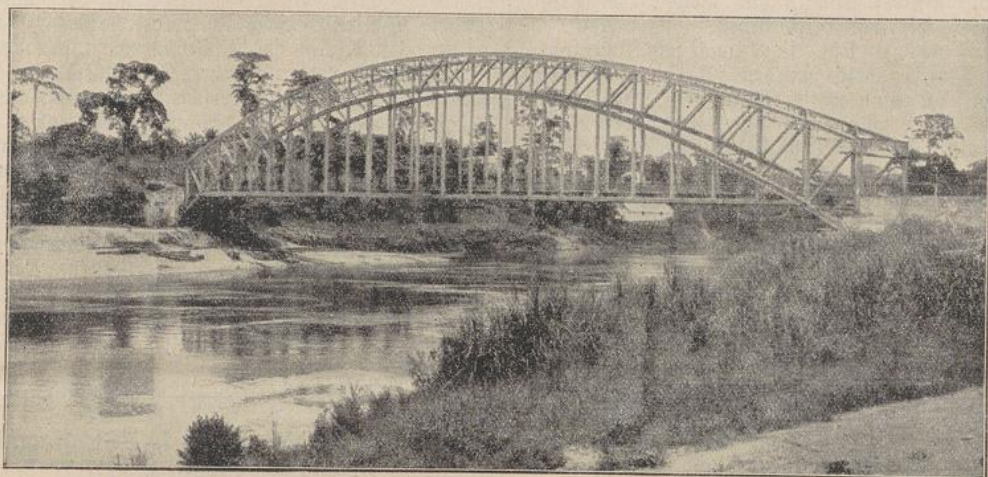
Uebrigens, Baba, mach doch nicht so viele Umstände wegen der Schule. Siehe, mein Herz sagt mir, das Kind wird sterben, und ich habe dich rufen lassen, damit du es taufest. Eine christliche Frau dort drüben jagte mir gestern, wenn mein Kind getauft sei, komme es zum lieben Gott in den Himmel; und dieses Glück möchte ich dem Kinde verschaffen.“

Ich gab nach, richtete auf einer am Boden liegenden Binjenmatte die nötigen Taufutensilien her und fragte die Mutter, welche schönen Namen sie für ihr Kind auswählen wolle, indem ich ihr verschiedene christliche Namen vorlegte. Doch sie erklärte gelassen: „Langsam, Baba, langsam! Siehe, dieses Kind dort drüben gehört auch mir, und ich will, daß du es auch sofort taufest.“ Dabei zeigte sie auf ein kräftiges, etwa vier Jahre altes Bürschchen, das bei dem Kraaleingange saß und mit Stäbchen spielte. — Verblüfft sehe ich die Mutter an

Kinder taufen, aber ich werde dich fortan beständig an dein heute gemachtes Versprechen erinnern.“

Der kranke Knabe erhielt den Namen Franz, während der gesunde auf den Namen Bernhard getauft wurde. Wer beschreibt nun die Freude dieser heidnischen Mutter! Sie dankte mir mit vielen Worten, und als sie voll Liebe und Nührung ihre neugetauften Zwillinge betrachtete, rannen ihr die hellen Freudenstränen über die braunen Wangen. Ich selbst freute mich im stillen mit ihr und verließ den Kraal mit dem erhebenden Bewußtsein, ein gutes Werk getan zu haben.

Ungefähr eine Woche später saß ich nach der Schulkatechese mit P. Superior eben beim Frühstück, als es auf ungeschickte Art ans Fenster klopfte. Ich öffnete in der Erwartung, daß mich sicherlich wieder ein Heide zu einem Kranken rufe. Doch siehe, da steht die Mutter der beiden Zwillingsskaben Franz und Bernhard und



Die längste Eisenbahnbrücke Afrikas

Glückhof, Berlin 68.

ist die der Kameruner Mittellandbahn über den Sanaga. Das Einschwimmen der zweiten Stahlbogenhälfte der 160 Meter langen Brücke ist im November 1912 glatt vor sich gegangen. Die Aufstellung des Ueberbaues ohne feste Gerüste stellte bei der ungewöhnlichen Wassertiefe des Sanaga in dem tropischen Lande ganz besonders hohe Anforderungen an die Umficht der Bauleitung und an die Leistungsfähigkeit der Brückenbau-Anstalt, der Gutehoffnungshütte in Oberhausen. Es ist ein gutes Zeichen deutscher Ingenieurskunst, die längste Brücke Afrikas in einem einzigen Bogen über den manchmal sehr wilden Sanaga-Strom gebaut zu haben.

und frage: „Weib, was fällt dir denn ein.? Dieses Kind ist ja kerngesund und muß zuerst in der Schule das Nötige lernen, dann wird man es schon taufen.“

„Alles gut und recht, Umsundisi, aber du weißt eben nicht, daß diese beiden Kinder Z w i l l i n g e sind. Sie wurden an einem Tage geboren, und ich will daher, daß sie auch an einem Tage getauft werden.“ — Ich machte der Frau alle möglichen Gegenvorstellungen, sie jedoch blieb bei ihrer Forderung und erklärte zuletzt, wenn ich das gesunde Kind nicht taufe, würde sie auch das kranke nicht taufen lassen. —

Nun ließ ich die benachbarte christliche Frau, Veronika mit Namen, rufen, um bei ihr die nötigen Erkundigungen über die betreffende Familie einzuziehen. Sie kam und zeigte sich ebenfalls nicht wenig darüber erstaunt, daß die Frau auch ihr gesundes Kind getauft wissen wolle. Dazu kam der Umstand, daß der Vater abwesend war, und mir somit jede verlässige Zusicherung fehlte, daß die Kinder später in die Schule geschickt würden. Kurz, ich zögerte lange. Endlich gewannen die dringenden Bitten der Mutter den Sieg. Ich gab nach mit der Erklärung: „Gut, ich will deine beiden

bringt schweren Herzens, schüchtern und langsam, eine große Bitte vor. Sie möchte mit dem kranken Franz hierher zur Missionsstation kommen, damit ihn unser Krankenwärter, Bruder Eduard, pflege; aber auch Bernhard, das Zwillingssbrüderchen, von dem sie sich nicht trennen kann, solle mitgehen dürfen. P. Superior überlegte sich die Sache, und da um jene Zeit gerade wenig Kranke im Spital waren, erlaubte er der Frau, daß sie mit ihren beiden Knaben auf einige Wochen hieher komme.

Erleichterten Herzens eilte das Weib heim, ihre beiden Lieblinge zu holen. Schon gegen Mittag kam sie mit ihnen ins Spital, wo sich unser treubeforgter Krankenwärter sogleich mit vieler Liebe um den kranken Franz annahm. Doch es wollte mit ihm nicht besser werden; nach drei Wochen war der Krankheitszustand noch immer der gleiche. Ja, allmählich fing sogar der bisher so gesunde Bernhard zu fränkeln an. Wie viele schlaflose Nächte durchwachte nun die besorgte Mutter! „Daß Franz sterben muß, ist mir schon längst klar,“ sagte sie wiederholt zu Bruder Eduard, „ich bin zufrieden, wenn nur der kleine Bernhard wieder gesund

wird. O, wenn mir der liebe Gott nur eines am Leben ließe; denn alle meine übrigen Kinder sind tot und starben ohne die heilige Taufe!"

Es war rührend, die heidnische Mutter so reden zu hören. Einmal war Bruder Eduard Zeuge, wie sie am Bettchen ihrer Kinder knieend also betete: „Guter Gott, habe doch Mitleid mit einer armen Mutter! Ich bin freilich noch eine Heidin, aber dennoch darf ich zu dir beten, wie der weiße Umfundisi mir wiederholt gesagt hat. Ja, guter Gott, nimm den Franz zu dir in den schönen Himmel! Nur den kleinen Bernhard laß mir; ihn möchte ich nicht verlieren. Doch, da beide getauft sind und daher beide dir gehören, so werde ich nicht murren, nein, ich werde nicht wie eine Heidin klagen, wenn du sie beide zu dir rufest.“

So die Mutter. Ihre Worte sollten bald auf eine harte Probe gestellt werden. Eines Tages, gegen 8 Uhr früh, kommt Bruder Eduard und meldet, der kleine Bernhard sei soeben gestorben. Zwei Stunden darauf, kurz nach 10 Uhr, starb auch sein Zwillingbrüderchen Franz. Beide wurden zusammen in einen Sarg gelegt, und nun wölbt sich derselbe Grabeshügel über beiden. Wie wunderbar sind doch Gottes Wege! dachte ich mir. Der am Tage seiner Taufe so gesunde und kräftige Bernhard, den ich nur den dringenden Bitten seiner Mutter folgend getauft hatte, starb zuerst! Beide waren an einem Tage geboren, an einem Tage getauft, und sind nun an einem Tage gestorben. Ich danke Gott, daß er es in seiner Güte also gefügt hatte. Von all meinen Erinnerungen aus dem Missionsleben mutet mich keine so lieb und traut an, wie die an das kleine Zwillingpaar Bernhard und Franz.

Bei der Beerdigung der Kleinen weinte die Mutter nicht viel: sie war ruhig und gesetzt, ganz ergeben in Gottes heiligen Willen. Sie hat während ihres Aufenthaltes auf der Missionsstation so viel Schönes und Gutes von unserer heiligen Religion und ihren frommen Gebräuchen gesehen und gehört, daß sie nun allen Ernstes ebenfalls eine Christin werden will. Schon am Todestage ihrer Zwillinge fleidete sie sich auf christliche Weise und ist seitdem eine unserer eifrigsten Katechumenen. Ihr heißester Wunsch ist, bald getauft zu werden, um nach ihrem Tode wieder mit ihren zwei Kindern vereint zu werden.

Der Tod ein Seelenarzt.

Vom Hochw. P. Leonard Siller.

(Schluß.)

Maris-Stella. — Eine junge Frau in der Nähe unserer Missionsstation wurde krank. Sie wandte sich an einen englischen Arzt in Umzinto, dieser aber schickte sie bald wieder zurück, da keine Hoffnung auf Genesung mehr war. Sie hatte die Lungenwindstucht, und das Uebel war schon weit vorgeschritten. Die Frau hatte in ihrer Jugendzeit die protestantische Missionschule in Fair-View besucht und sich eine ziemliche Bildung angeeignet, war aber nicht getauft worden. Später heiratete sie einen renommierten Kaffern doktor, der sich nachher noch sechs andere Weiber nahm.

In ihrem hoffnungslosen Zustand wandte sich die arme Kranke an die Ama-Romas (unsere Mission); hier leuchtete ihr der Hoffungsstern eines guten Todes entgegen. Sie bat zunächst die schwarze Lehrerin unserer Tageschule in Mchlonnyama zu sich, und wurde auch von derselben eines Tages, da sie gerade einen recht schlimmen Anfall hatte, getauft. Da es mit ihren Le-

benskräften schnell abwärts ging, bat sie mich dringend um Aufnahme in unserer Missionsstation. Ich gab meine Zustimmung, und so brachte man sie auf einer Tragbahre hieher.

Sie wurde in unserer heiligen Religion noch weiter unterrichtet, wofür sie großes Interesse zeigte und übte sich fortan fleißig in kleinen Schlußgebeten, Akten der Reuer, der Ergebung in Gottes heiligen Willen usw. Da ich um jene Zeit zum Generalkapitel nach Mariannhill gehen mußte, spendete ich ihr die heiligen Sterbesakramente und erteilte ihr auch die Firmung, wozu wir in solchen Fällen eine spezielle Erlaubnis haben. Ihr Ende schien sehr nahe; doch sie konnte nur schwer sterben. Zwei Tage lag sie im Todeskampfe da, doch die Stunde der Erlösung wollte für sie nicht schlagen. Sie verlangte gar sehr nach priesterlichem Beistand, und wirklich lebte sie noch, als ich nach zwölfstägiger Abwesenheit wieder heimkam. Welch' ein Trost für die mit dem Tode Ringende! Schreckliche Phantasiebilder hatten ihr arg zugeföhrt: Bald erludte sie die Umstehenden, den schwarzen Sarg wegzujagen, der sich ihrer Lagerstätte näherte, dann glaubte sie eine riesengroße schwarze Schlange zu sehen, die sie furchtbar erschreckte, ein anderesmal war es ihr, als beuge sich eine furchtbare Gestalt über sie und drohe sie zu überwältigen. Wie froh war daher die Sterbende, als sie bei meiner Ankunft den Segen und die Tröstungen unserer heiligen Kirche wieder erhielt, und ihr neuerdings die Kraft des Blutes und Leidens unseres Herrn und Heilandes vermittelt wurde! Wohl sammerte sie zuweilen im Uebermaße ihrer Schmerzen und Qualen laut auf, doch ihre Seele war ruhig, und nach Verlauf einiger Stunden entschlief sie still und friedlich im Herrn. R. I. P.

Einweihung der Schule in „St. Joachim“.

Von Br. Flavian Magiera.

Trias Hill. — Am 21. September 1912 machte ich mich mit unserem Hochw. P. Superior in früher Morgenstunde auf den Weg nach unserer Außenstation „St. Joachim“, wo die neue Schule, die zugleich als Kapelle dienen muß, eingeweiht werden sollte. Wir kamen zunächst nach „St. Bonifaz“. Hier nahmen wir einen Knaben mit, der uns den Weg in diesem Gewirre von Busch und Wald und Dornengestrüpp zeigen sollte.

Endlich gegen 11 Uhr vormittags waren wir an Ort und Stelle, wo schon die Leute auf uns warteten. P. Adalbero hielt zuerst eine Ansprache, nahm sodann die Benediktion der Schule nach dem römischen Rituale vor und hielt zum Schlusse eine kleine Prüfung aus dem Katechismus ab; auch mußten die Katechumenen einige Gebete aussagen und ein paar religiöse Lieder singen. Sie machten ihre Sache prächtig. Jung und alt zeigt überhaupt dahier einen äußerst guten Willen, und da die Gegend um „St. Joachim“ stark bevölkert ist, läßt sich hoffen, daß mit der Zeit daselbst eine große Station entstehen wird.

„St. Joachim“ ist vier Wegstunden von Trias Hill entfernt ganz in der Nähe vom Makoni-Kraal, wo im Matabelekrieg zwischen dem dortigen großen Häuptling und den englischen Kolonialtruppen so blutige Kämpfe ausgefochten wurden. Eine halbe Stunde davon entfernt führt eine Straße von der Bahnstation Nsapi nach Nhangana. Die Station selbst steckt natürlich noch ganz in den Kinderstuben. In den Unterricht teilen sich abwechselnd zwei Schwarze; die eine Woche ist ein gewisser Franz Schullehrer und Katechet, die andere der jüngst